

Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Analysen zur städtischen Volkskultur

Drei norddeutsche Fallbeispiele

Ruth-E. Mohrmann

Mohrmann, Ruth-E. 1984: Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Analysen zur städtischen Volkskultur. Drei norddeutsche Fallbeispiele. – *Ethnologia Europaea* XIV: 65–79.

Seit Klaus Roths Ausführungen zur ›Historischen Volkskunde und Quantifizierung‹ von 1980 haben erst wenige volkskundliche Arbeiten quantifizierende Methoden benutzt. In der vorliegenden Untersuchung geht es darum, mit Hilfe quantitativer Analysen von unterschiedlichen Arten archivalischer Quellen Aussagen zur frühneuzeitlichen Stadtkultur zu machen. Drei beispielhaft ausgewählte Quellengruppen – Nachlaßinventare, Brücheregister, Rechnungen – werden für drei Beispielstädte – Braunschweig, Wilster, Papenburg – auf ihre Aussagefähigkeit zur städtischen Volkskultur, vor allem des 16. bis 18. Jahrhunderts überprüft.

Während Inventare sich für quantifizierende Auswertungen zur materiellen Sachkultur in sozialer und raumzeitlicher Differenzierung ausgesprochen gut eignen und auch Brücheregister bei quantitativer Analyse Verlaufsmuster kultureller Prozesse – z.B. der frühneuzeitlichen Affektsublimierung – recht gut erkennen lassen, erwiesen sich Rechnungen für quantitative Auswertungen als recht ungeeignet. Quantitativen Analysen sollte – unabhängig von der Komplexität der Forschungsfrage – vor allem im Vorfeld der Klärung von Vorfragen Bedeutung zukommen.

Dr. Ruth-E. Mohrmann, Volkskundliches Seminar der Universität Münster, Domplatz 23, D-4400 Münster.

I.

Als vor vier Jahren Klaus Roth auf der 10. Arbeitskonferenz der *Ethnologia Europaea* in Münster über ›Historische Volkskunde und Quantifizierung‹ referierte, war dies ein Thema, das für die europäische Ethnologie seinerzeit noch weithin Neuland war (Roth 1980). Zwar gab es einige Vorläufer innerhalb des Faches – erinnert sei etwa an die Arbeiten von Cox und Matti Sarmela in der *Ethnologia Europaea* von 1972 –, doch blieben diese Ansätze zunächst ohne Nachfolge. Günter Wiegelmans Aufsatz über die Novationsphasen in der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands von 1976 war eine der ersten volkskundlichen Arbeiten, die konsequent quantifizierende Methoden anwandte. Wiegelmann

konnte sich, da entsprechende Vorarbeiten fehlten, zwar nur auf eine schmale Quellenbasis stützen, entwickelte jedoch wichtige Hypothesen zu den Innovationsverläufen und Neuerungswellen in der ländlichen materiellen Kultur, die seitdem für etliche weitere Arbeiten als Ausgangspunkt dienten.

Dennoch kann nicht gesagt werden, daß quantifizierende Methoden in der europäischen Ethnologie heute auf breiter Basis und von zahlreichen Forschern angewendet würden. Sicherlich sind die Forschungsgebiete und die Problemstellungen, die in unserem Fach inzwischen quantitativen Analysen unterzogen worden sind, mannigfaltiger und vielfältiger geworden. Doch zum einen hindert wohl immer noch Schwellenangst viele Ethnologen, bei sinnvollerweise quantitativ zu lösenden Pro-

blemen auch zu quantifizierenden, zu harten Methoden zu greifen, zum anderen sind zweifellos viele Fragenkomplexe in den Kulturwissenschaften sinnvoller und besser mit qualifizierenden, mit weichen Methoden zu lösen. Daß hierbei oft genug eine Verschränkung und Verknüpfung beider methodischer Ansätze oder zumindest das gedankliche Durchspielen dieser Möglichkeit für viele Forschungsfragen Nutzen und Ergiebigkeit versprechen, sei nur erwähnt (Vgl. Kaschuba/Lipp 1983).

Die Palette der Forschungsprobleme, die in der historischen und gegenwartsbezogenen Volkskunde als »charakteristische quantitative Probleme« anzusehen sind, ist nach Klaus Roth ungewöhnlich breit: »Die [vergleichende] Untersuchung von raumzeitlichen und sozio-kulturellen Strukturen und Prozessen und der sie bedingenden Faktoren, von sozialen, regionalen oder ethnischen Gruppen, von Objekten oder Objektgruppen, sowie die Ermittlung von Kategorien oder Klassen in diesen Gruppen« sind, so Roth, typische Forschungsprobleme, die mit quantifizierenden Methoden zumeist besser und zuverlässiger als mit herkömmlichen Methoden zu lösen sind (Roth 1980: 40).

Zweifellos ist stärker noch in der historischen Volkskunde als in der Gegenwartsvolkskunde die Entscheidung für quantifizierende Methoden nicht nur von der Problemstellung, sondern auch von der Art der zugrundegelegten Quellen abhängig. Erst die Entscheidung über Homogenität und Vergleichbarkeit einer hinreichend großen Zahl von Quellen, d.h. ein ganzes Paket von vorab zu klärenden quellenkritischen Fragen, sollte den Ausschlag für die Anwendung quantitativer Methoden geben. Anders formuliert bedeutet das, daß historische Quellen für quantitative Analysen einen systematischen Aufbau haben sollten, bereits numerisch oder leicht quantifizierbar sind, relativ gleichartig, d.h. von gleicher Provenienz sind und in ausreichend großer Zahl vorhanden sind. An historischen Quellen, die diese Forderungen erfüllen und für kulturwissenschaftliche Forschungsfragen ergiebig sind, sind nach Klaus Roth vor allem zu nennen Statistiken und demographische Quellen wie Kirchenbücher, Ehestandsre-

gister und Taufregister, Rechnungsbücher und Anschreibebücher, Lager- und Katasterbücher, Register aller Art sowie Inventare, Testamente und Schichtungsprotokolle. Weniger geeignet seien dagegen Quellen wie Gerichts- und Ratsprotokolle sowie Edikte und Verordnungen, amtliche Berichte und dergleichen mehr, die per se weniger systematisch und homogen sind (Roth 1980: 40f.).

Daß sich die umfangreiche Liste der nach Roth quantifizierbaren historischen Quellen tatsächlich für quantitative Analysen eigne und anbiete, ist nicht unwidersprochen geblieben. So hat vor allem Karl-S. Kramer in der damaligen Diskussion nach Klaus Roths Vortrag gerade Rechnungsbeständen, einer naturgemäß ohnehin stark numerischen Quelle, die Eignung für quantitative Analysen rundweg abgesprochen. Gerade dieser Quellengruppe mangle es an der geforderten Homogenität und der darauf bauenden Vergleichbarkeit, zudem seien ihre wichtigsten Aussagen zur Volkskultur nicht mit harten Zahlen, sondern erst mit einfühlsamer Interpretation und hermeneutischem Zugriff bloßzulegen und zu klären (s. auch Kramer 1978: Nachtrag).

Und auch die Quellengruppe der Inventare, vor allem der seinerzeit auch von Klaus Roth herangezogenen Sterbfallinventare (Roth 1977; 1979), ist von Dietmar Sauermaun und seinen Mitarbeitern einer minutiösen Kritik unterzogen worden, die ihre Eignung für quantitative Analysen in starken Zweifel zog und stärker ihre Unzuverlässigkeit und Inhomogenität als ihre systematische Vergleichbarkeit betonte (Homoet/Sauermaun/Schepers 1982).

Dies sind unbestritten gewichtige kritische Einwände, die nicht mit leichter Hand vom Tisch zu fegen sind. Ganz gewiß ist Karl-S. Kramer einer der, wenn nicht der intime Kenner mit jahrzehntelanger Erfahrung gerade der Quellengruppe der Rechnungsbestände, und auch Dietmar Sauermaun ist mit archivalischen Quellen ausgewiesenermaßen vertraut.

Wenn im folgenden gerade diese Quellengruppen, nämlich Inventare und Rechnungen, in ihrem Aussagewert und in ihrer Eignung für quantitative Analysen zur städtischen

Volkskultur überprüft und abgeklopft werden sollen, so können hierbei die deutlichen kritischen Einwände von dieser Seite nicht unberücksichtigt bleiben.

II.

Es sollen im folgenden drei Städte und drei Quellengruppen behandelt werden, und zwar erstens die alte Hansestadt Braunschweig und Inventare, zweitens die holsteinische Landstadt Wilster vor den Toren Hamburgs und Brücheregister sowie drittens die emsländische Moor- und Fehnsiedlung Papenburg an der Grenze zu den Niederlanden und Rechnungsbestände. Der zeitliche Rahmen liegt vor allem im 17. und 18. Jahrhundert.

Nun wäre ein Versuch, die komplexe Ganzheit einer Stadt in all ihren volkskulturellen Spiegelungen quantifizierend analysieren zu wollen, gewiß von vornherein zum Scheitern verurteilt. Mag dies bei einer Kommune von der Größe Papenburgs oder Wilsters noch im Bereich des Möglichen liegen, so ist es für eine Stadt von der Größe und Bedeutung Braunschweigs kaum mehr zu realisieren und wohl auch wenig sinnvoll. Dies bedeutet, daß bei quantitativen Analysen, die per se hohe Quellenzahlen verlangen, nur Teilaspekte der Volkskultur behandelt werden können. Das methodische Instrumentarium, um derartige Quellenmengen zu analysieren, ist jedoch trotz anwachsender Arbeiten in der Volkskunde selbst noch längst nicht ausgefeilt und hinreichend erprobt, auch wenn auf die breitere Forschungspraxis in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit abgehoben wird (Best/Mann 1978; Ohler 1980; Floud 1981).

So mag es legitim sein, im folgenden drei eher disparate quantitative Zugänge zu verfolgen. Zweifellos ist die Disparität entscheidend durch die unterschiedlichen Quellengruppen mit vorherbestimmt. So bieten die drei zugrundegelegten Quellenarten Ausblicke auf unterschiedliche Personenkreise und somit auch auf sozial jeweils ganz anders gelagerte Kulturkomplexe.

Inventare, d.h. die Verzeichnisse des ge-

samten mobilen und immobilien Hab und Guts einer Einzelperson, einer Familie oder eines Hofes, die schon in jeder Einzelquelle eine Fülle quantifizierbarer Daten enthalten, sind, sofern es sich – wie im Falle Braunschweigs – um Vormundschaftsinventare handelt, ihrer Natur nach für alle städtischen und ländlichen Sozialschichten zu erwarten und auch vorhanden (Vgl. Mohrmann 1980; van der Woude/Schuurman 1980).

Brücheregister, also die registermäßig geführten Einnahmebücher über Bußgelder bei Ordnungswidrigkeiten und Polizeivergehen, bieten in dem von ihnen erfaßten Personenkreis dagegen eher eine negative Auslese. Der Gefahr, in diesen Akten festgehalten zu werden, ist allerdings jeder honorige Bürger zumindest als Opfer ausgesetzt gewesen. Die negative Auslese bedeutet also nicht, daß hiermit ein sozial deklassierter Personenkreis in seinem Tun und Handeln erfaßt wird, sondern doch etwas anderes. Während aus den Inventaren ablesbar ist, was ist, hierbei jedoch beschränkt auf den in erster Linie materiellen Rahmen eines Individuums oder einer Familie, zeigen die Brücheregister, was nicht sein sollte – hier jedoch stärker in Bereiche des sozialen Handelns, der interpersonellen Kommunikation ausgreifend.

Von ganz anderer Art wiederum ist der Ausschnittcharakter und die Segmentierung in den Rechnungsbeständen. In diesen von einer wie auch immer gearteten Obrigkeit bzw. Herrschaft geführten Jahresrechnungen tauchen als Personenkreise Gruppen auf, die entweder in ihrer Eigenschaft als Abgabepflichtige auf der einen Seite oder aber als Lohnempfänger auf der anderen Seite greifbar werden. Sichtbar wird also vor allem das Verhältnis Untertan zu Obrigkeit unter geld- und naturalwirtschaftlichem Aspekt (Göttsch 1983).

Die Unterschiedlichkeit der drei Quellengruppen in ihren Sachaussagen und dem von ihnen erfaßten und abgedeckten Personenkreis bedingt natürlich auch, daß sie auf jeweils anders gelagerte Fragestellungen und Probleme Antworten geben. Sofern die Quellen über einen hinreichend langen Zeitraum vorhanden sind, was in den drei vorliegenden

Beispielen der Fall ist, ermöglichen sie Aussagen zum zeitlichen Wandel, zu kulturellen Prozeßverläufen, zu Innovation und Regression. Sind die Quellen auch sozial eindeutig zuzuordnen – dies ist ausreichend hier nur bei den Inventaren gegeben –, so können auch Probleme des sozialen Wandels, der sozialen Gruppierungen und sozialen Unterschiede analysiert werden.

III.

Lassen Sie mich zu den Fallbeispielen selbst kommen. Mit dem größten methodischen Aufwand ist bisher das Beispiel Nr. 1, die Inventare der Stadt Braunschweig, bearbeitet worden. Im Rahmen des von Günter Wiegelmann geleiteten Projektes »Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert« sind die städtisch-braunschweigischen Inventare – und nicht nur diese –, die insgesamt für die Zeit vom 15. bis zum 19. Jahrhundert vorliegen, mit dem größten Teil der in ihnen enthaltenen Informationen kodiert, in maschinenlesbare Form gebracht und per Computer statistisch ausgewertet worden (zur Projektbeschreibung vgl. Wiegelmann 1981; Meiners/Mohrmann/Roth 1980). Von der Vielzahl der hierbei möglichen und durchgeführten quantitativen Auswertungen sei hier nur ein Aspekt herausgegriffen, und zwar die sozialen Unterschiede in der Wohnkultur und in der Ausformung der materiellen Sachkultur. Ich beschränke mich hierbei auf das 17. Jahrhundert, für das 148 Inventare ausgewertet werden konnten, eine zweifellos nur geringe Anzahl angesichts der Größe und Bedeutung Braunschweigs in dieser Zeit (Stadtarchiv Braunschweig A I 4 Ratsarchiv Mappe 1–13, hier 6–12).

Ca. 15.000 Einwohner zählte die Stadt im 17. Jahrhundert, selbstbewußt verhandelte sie mit Kaiser und Reich und vermochte sich durch hohe finanzielle Opfer auch der Besatzungen und Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges zu erwehren. Doch die wirtschaftliche Blütezeit der stolzen Hansestadt war schon in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts zu Ende gegangen. Ein Jahrhundert später, 1671, dokumentierte sich ihr politischer und wirt-

schaftlicher Niedergang in der Unterwerfung durch ihren Stadtherrn, den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel. Die selbstbewußte Bürgerstadt wurde zur absolutistischen Fürsten- und Residenzstadt.

Dennoch war Braunschweig auch im 17. Jahrhundert die bedeutendste Stadt in Niedersachsen und eine reiche Stadt mit großen Vermögen einzelner Familien, deren Grundstock freilich in den vergangenen Jahrhunderten gelegt worden war. Sozial gegliedert war die städtische Bevölkerung bis 1569 in drei, danach in vier Stände: in die erst 1569 sich zu einem geschlossenen Konnubiumsverband und Geburtsstand abgrenzenden »Geschlechter«, das Patriziat des ersten Standes, in die sogenannten Familien der Weißen Ringe, die den zweiten Stand ausmachten, in die gildefähigen Handwerker, den dritten Stand, sowie in die bürgerliche Unterschichten, die niederen nichthandwerklichen Berufe u.a. des vierten Standes (Spiess 1966: 465ff.).

Zweifellos war diese ständische Ordnung im 17. Jahrhundert schon in vielerlei Hinsicht überholt und durchlöchert, lebte jedoch in einer Vielzahl städtischer Verordnungen, die gerade die ständische Ausprägung der Sachkultur betrafen, fort. So z.B. in der Verordnung über die Farbigekeit des Mobiliars von 1653: Rot allein war nur dem ersten Stand, Rot und Grün dem zweiten Stand erlaubt, der dritte hatte sich mit grünem Mobiliar und der vierte mit *geringern farben* zu begnügen (Stadtarchiv Braunschweig B I 3 Bd. 21,1 p. 62–64; Deneke 1969: 50).

Auch die Namensgebung der jüngeren Oberschicht des zweiten Standes, der Familien der Weißen Ringe, war unter sachkulturellem Aspekt zustandegekommen: Nur die Frauen des ersten Standes durften als wichtigsten Bestandteil ihres Schmuckes einen sogenannten goldenen Span, ein *gülden inhengsel*, tragen, der bei den Frauen vom zweiten Stand lediglich von Silber, heraldisch gesprochen also weiß, sein durfte (Spiess 1966: 467).

Beide Aspekte einer soziokulturellen Ab- und Ausgrenzung, die zentraldirigistische Zuordnung bestimmter Möbelfarben und Schmuckformen zu den einzelnen Ständen, lassen sich in den Inventaren ungewöhnlich

deutlich ablesen, stärker jedoch in ihrer Nichteinhaltung und Nichtbefolgung als in ihrer Beachtung. Allerdings soll dieser Komplex hier nicht weiter erörtert werden, da sich gerade diese zwischen den Ständen ablaufenden soziokulturellen Prozesse als nur bedingt quantitativ zu lösende Probleme erwiesen. Weiche Methoden führten hier zu besseren Ergebnissen.

Doch nun zu einigen Zahlen. Angesichts der oben dargelegten Tatsache, daß es sich beim ersten Stand um einen Geburtsstand handelte, dem man somit unabhängig von Reichtum, Macht und Ansehen angehörte, der zweite Stand dagegen eine jüngere, durch Tatkraft, Geschick und Ansehen zur Macht gelangte Oberschicht verkörperte, erfordern die soziokulturellen Unterschiede dieser beiden Stände besonderes Augenmerk. Soweit es die wirtschaftlich bedingten Unterschiede betrifft, steht der zweite Stand oft über dem ersten. Während der erste Stand eher auf langfristig erworbenem und langfristig angelegtem Vermögen in Form von Grundrenten, Lehnsgütern, Zehnten, Kuxen u.ä. fußte, findet man beim zweiten Stand eher das kurzfristig in Handelsgeschäften angelegte und kreditierte Vermögen, das in summa jedoch nicht selten die ›alten‹ Vermögen des ersten Standes überstieg.

Während somit in der wirtschaftlichen Potenz beider Stände in Einzelfällen zwar gravierende, insgesamt gesehen aber nur geringe Unterschiede zu finden sind, sind sie in der sachkulturellen Ausstattung sehr deutlich greifbar (s. Tab. 1–6). In nicht einem Gegenstandsbereich liegen die Werte des zweiten Standes über denen des ersten, vielmehr sind sie bei zahlreichen Gegenstandsgruppen oft nicht einmal halb so groß. Mochten sich auch die Frauen des zweiten Standes mit dem nicht erlaubten goldenen Span schmücken und die Rechnungsbücher ihrer Ehemänner extrem hohe Kapitalien aufweisen, im sachkulturellen Rahmen ihrer Wohnkultur erreichten sie den Standard der alten Geschlechter in keinem Fall. Hier war sowohl von der Quantität als auch der Qualität schon seit den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts ein Rahmen gesetzt und erreicht, der im zweiten Stand auch bis zur

Jahrhundertmitte nur in wenigen Fällen ausgefüllt werden konnte, in der nachfolgenden Niedergangsphase schon gar nicht.

Während die wirtschaftlichen Grunddaten eine sehr deutliche Grenze zwischen dem zweiten und dritten Stand ziehen, ist es auffallend, daß der dritte Stand, also die gildefähigen Handwerker, in einzelnen Gegenstandsbereichen, etwa bei Schapps und Stühlen, Bänken und Holzgeschirr reichhaltiger ausgestattet erscheint als der zweite Stand.

Mit den weit dahinterliegenden Zahlen des vierten Standes ist allerdings keineswegs schon das untere Niveau der braunschweigischen Wohnkultur in dieser Zeit erreicht. Denn auch die Mitglieder des vierten Standes waren Bürger – hier etwa Weber und Gärtner, Töpfer, Posamentierer und Schuster. Daneben ist noch an die große Zahl der Einwohner ohne Bürgerrecht zu denken, deren sachkulturelle Ausstattung in vielen Fällen sicher unter der des vierten Standes gelegen haben wird.

Eine weniger nach Ständen als vielmehr nach Berufen spezifizierende Feineinteilung, die hier aber nicht mehr vorgenommen werden kann, würde sichtbar machen, daß die rein ständische Gruppierung die Fülle der berufs- und sozialspezifischen Gliederungen und Unterschiede nicht mehr abzudecken vermag. Auch der zeitliche Wandel müßte stärker berücksichtigt werden: 80% der ausgewerteten Inventare entstammen der ersten Jahrhunderthälfte, so daß hier weitgehend die frühneuzeitliche Wohnkultur zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges dokumentiert ist.

Das Beispiel Braunschweig sei hier abgebrochen und kurz die Möglichkeiten und Grenzen der quantitativen Analyse von Inventaren resümiert. Eine sozial- und berufsdifferenzierende Auswertung von Inventaren vermag zur materiellen Kultur einer frühneuzeitlichen Stadtbevölkerung wertvolle Aufschlüsse zu geben. Die soziokulturellen Unterschiede lassen sich in den einzelnen Objektbereichen deutlich fassen. Hierbei zeigt es sich, daß die Möglichkeit der Ausformung und Ausfüllung der einzelnen Sachkomplexe durch die Stellung in der ständischen Hierarchie weitgehend vorgegeben ist.

Tab. 1. Durchschnittswerte von Gegenstandsgruppen (nach Anzahl) nach Ständen – Stadt Braunschweig 17. Jh. (n = 148).

	Gesamtdurchschnitt	Maximum	1. Stand (n = 23)	2. Stand (n = 28)	3. Stand (n = 52)	4. Stand (n = 45)
Bewahrmöbel						
– Schränke						
in Gegenständen	5.3	69.0	11.6	4.2	5.4	2.5
– in Items	2.1	14.0	4.0	1.7	2.1	1.4
– Kastenmöbel						
– in Gegenständen	12.1	85.0	27.1	11.7	10.3	6.8
– in Items	3.7	10.0	5.3	3.8	3.7	2.8
– Regalmöbel						
in Gegenständen	2.8	78.0	3.5	0.4	4.6	1.6
– in Items	0.5	5.0	1.0	0.2	0.5	0.2
Tisch- und Sitzmöbel						
– Tische						
in Gegenständen	6.5	54.0	12.8	7.6	6.2	2.8
– in Items	1.9	8.0	2.7	1.8	2.0	1.4
Stühle						
– in Gegenständen	14.9	101.0	26.9	15.8	16.1	7.0
– in Items	2.0	8.0	2.9	2.0	2.0	1.6
– Bänke						
– in Gegenständen	2.8	28.0	4.3	2.3	3.2	1.8
– in Items	1.0	3.0	1.5	0.9	1.6	0.8
Bettstellen, Bettwerk						
– Bettstellen						
in Gegenständen	8.1	50.0	15.7	9.1	8.0	3.8
– in Items	2.4	9.0	3.8	2.2	2.4	1.6
– Bettwerk						
– in Gegenständen	33.0	152.0	58.7	40.6	32.9	15.0
– in Items	3.9	7.0	4.7	3.6	4.1	3.4

Quelle: Datensatz des SFB 164 Univ. Münster.

Nicht angesprochen worden sind hier der zeitliche Wandel, die Innovation und Diffusion von Neuerungen, die allerdings, was Braunschweig betrifft, ein stärkeres Ausgreifen sowohl in das 16. als auch das 18. und 19. Jahrhundert erforderten. Denn – um nur das 16. Jahrhundert hier anzusprechen – die gewichtigen Novationen im Wohnbereich, vor allem die Differenzierung der Wohnfunktionen, d.h. die Abkehr von der Multifunktionalität der Großräume Diele und Saal und Hinwendung zur Monofunktionalität kleinerer Räume, vor allem der Stube, sowie die wichtigste Novation im Mobiliar, das Aufkommen des Kleiderschranks, sind in Braunschweig schon weit vor 1600 in den 30er Jahren zu fassen. Die Betrachtung des zeitlichen Wandels sollte aber nach Möglichkeit immer unter Einbeziehung des sozialen Aspektes gesehen wer-

den, der erst die enormen zeitgleichen Disparitäten offenbart.

Ist somit mit den Inventaren eine Quelle gegeben, die bei entsprechender Dichte und Validität wichtige Aufschlüsse über den raumzeitlichen und sozialen Wandel der materiellen Kultur bietet, so ist hiermit aber zweifellos nur ein Ausschnitt, wenngleich ein gewichtiger, frühneuzeitlicher Alltagskultur gegeben. Können wir auch mit dieser Quellengruppe differenzierte Blicke in Küche und Keller, in Kammern und Schränke einer frühneuzeitlichen Stadtgesellschaft werfen, so bleibt doch der Blick auf wesentliche Aspekte dieser Menschen versperrt. Ihr soziales Handeln und Tun, ihre mentalen Dispositionen lassen sich mit nackten Zahlen nicht fassen und schimmern hinter den Dingen selbst, mit denen sie sich umgeben, nur bedingt auf.

Tab. 2 Durchschnittswerte von Gegenstandsgruppen (nach Anzahl) nach Ständen – Stadt Braunschweig 17. Jh. (n = 148).

	Gesamt- durch- schnitt	Maximum	1. Stand (n = 23)	2. Stand (n = 28)	3. Stand (n = 52)	4. Stand (n = 45)
Bett-, Tisch- und Haushaltswäsche						
– Wäsche gesamt						
– in Gegenständen	76.4	467.0	158.8	89.5	71.6	31.6
– in Items	4.0	7.0	5.2	3.9	4.4	3.0
– Bettwäsche						
– in Gegenständen	26.3	135.0	54.8	29.9	24.5	11.6
– Tischwäsche						
– in Gegenständen	16.0	272.0	41.4	17.7	12.5	5.9
– Tischtücher	13.2	114.0	26.1	16.1	12.2	5.9
– Servietten	2.8	158.0	15.3	1.6	0.3	0.0
– Handtücher	18.2	90.0	32.6	23.4	18.6	7.2
– Luxuswäsche						
– in Gegenständen	1.0	20.0	2.5	1.4	0.9	0.2
– Wohnungskleidung						
– in Gegenständen	3.9	42.0	13.8	3.2	2.2	1.0
Lampen, Uhren, Wohnungsschmuck						
– Lampen						
– in Gegenständen	7.1	47.0	13.8	8.5	6.9	3.0
– in Items	1.6	5.0	2.2	1.8	1.7	0.9
– Uhren						
– in Gegenständen	0.3	9.0	0.8	0.3	0.2	0.1
– Spiegel	0.8	10.0	1.8	0.9	0.7	0.4
– Wohnungsschmuck, Dekor						
– in Gegenständen	29.3	195.0	67.2	35.7	24.4	11.5
– in Items	3.5	15.0	6.8	3.7	3.2	2.1
– Bilder	4.8	79.0	13.9	7.8	1.4	2.0

Die Frage ist deshalb, ob diesem Bereich des alltäglichen Lebensvollzugs in seinen sozialen Kommunikationsmustern durch die quantitative Analyse anderer Quellengruppen näherzukommen ist. Ich wende mich hiermit der zweiten Quellengruppe und der zweiten Beispielstadt zu.

IV.

Für die Stadt Wilster habe ich 1977 die Brücheregister, die für diese Stadt von 1586–1858 vorliegen, auch quantifizierend ausgewertet (Mohrmann 1977: 161ff.; Mohrmann 1976). Ich werde mich hier auf das 16. und 17. Jahrhundert beschränken, da die Systematik der Brücheeintragungen sich im 18. Jahrhundert stark ändert und somit der langfristige Vergleich nicht mehr gewährleistet ist.

Schon oben war angesprochen worden, daß die Brücheregister vom Personenkreis her eher eine negative Auslese bieten, im Gegensatz zu den Inventaren, die je nach Anlaß repräsentative Querschnitte der Bevölkerung erwarten lassen. Gleiches gilt cum grano salis auch für das Segment des Alltagslebens, das diese Quelle bietet. Denn es ist ja gerade nicht die Norm, das Alltägliche, der Lebensvollzug in seiner ständigen Wiederkehr, die in diesen Quellen aufscheinen. Vielmehr muß die Norm, muß das Alltägliche oft eher e silentio erschlossen werden, ein Vorwurf, der dieser Art von Quellen mehrfach gemacht worden ist. Dennoch ist die Wertigkeit dieser Quellen rechtlicher Art zweifellos hoch anzusetzen, da sie wichtige Bereiche des Volkslebens dokumentieren, für die derart anschauliche und realitätsnahe Zeugnisse sonst fehlen.

Tab. 3. Durchschnittswerte von Gegenstandsgruppen (nach Anzahl) nach Ständen – Stadt Braunschweig 17. Jh. (n = 148).

	Gesamtdurchschnitt	Maximum	1. Stand (n = 23)	2. Stand (n = 28)	3. Stand (n = 52)	4. Stand (n = 45)
Personalia						
– in Gegenständen	15.9	88.0	34.0	18.3	15.5	5.7
– in Items	1.6	8.0	3.2	1.6	1.7	0.8
Mußeobjekte (Spiele, Musikinstrumente)						
– in Gegenständen	0.8	16.0	2.3	0.5	0.9	0.2
Schreibutensilien						
– in Gegenständen	2.3	42.0	6.3	2.1	2.0	0.8
Waffen						
– in Gegenständen	3.7	38.0	5.4	4.9	3.8	2.1
Bücher						
	52.2	952.0	155.0	87.7	21.2	13.5
Gold- und Silbergerät (Schmuck, Petschaft, Balsambüchse u.ä)						
– in Gegenständen	7.1	109.0	21.4	5.8	5.8	2.2
Taschentuch						
	6.1	72.0	12.8	7.4	5.8	2.4
Sanitär- und Hygieneobjekte						
– in Gegenständen	4.2	49.0	10.1	4.5	4.0	1.3
– in Items	1.9	11.0	3.5	1.9	1.9	0.9
Häusliches Arbeitsgerät						
– in Gegenständen	3.5	48.0	7.4	2.5	3.8	1.9
– in Items	1.7	9.0	2.8	1.4	1.7	1.2

Tab. 4. Durchschnittswerte von Gegenstandsgruppen (nach Anzahl) nach Ständen – Stadt Braunschweig 17. Jh. (n = 148).

	Gesamtdurchschnitt	Maximum	1. Stand (n = 23)	2. Stand (n = 28)	3. Stand (n = 52)	4. Stand (n = 45)
Tisch- und Eßgerät						
–Silbergeschirr						
– in Gegenständen	15.5	97.0	37.5	18.0	13.8	4.6
– in Items	2.9	20.0	7.8	3.1	2.6	0.7
–Zinngeschirr						
– in Gegenständen	64.4	232.0	112.2	69.9	62.2	39.0
– in Items	5.9	16.0	7.9	5.9	5.7	5.1
–Holzgeschirr						
– in Gegenständen	17.5	64.0	22.1	13.5	20.2	14.7
– in Items	1.3	6.0	1.7	1.0	1.4	1.1
–Gläser						
– in Gegenständen	7.9	103.0	17.4	14.5	4.6	2.6
– in Items	0.8	6.0	1.7	1.0	0.5	0.4
–Krüge, Kannen						
– in Gegenständen	24.9	143.0	44.8	25.7	24.9	14.2
– in Items	2.5	5.0	3.1	2.7	2.5	1.9
–Eßbesteck						
– in Gegenständen	15.4	96.0	25.4	13.0	15.8	11.3
– in Items	1.3	4.0	2.1	1.3	1.4	0.8
–Schüsseln						
– in Gegenständen	34.5	113.0	64.4	36.9	32.5	20.1
– in Item	1.8	6.0	2.6	1.9	1.7	1.5

Tab. 5. Durchschnittswerte von metallenen Hausrat nach Wert und Gewicht – Stadt Braunschweig 17. Jh. (n = 148).

	Gesamtdurchschnitt	Maximum	Minimum	1. Stand (n = 23)	2. Stand (n = 28)	3. Stand (n = 52)	4. Stand (n = 45)
Silber vergoldet (Vermeil) in Gulden (n = 11)	167	432	23	255 (n = 2)	189 (n = 6)	65 (n = 3)	–
Silber vergoldet in Lot (n = 24)	179	480	11	236 (n = 10)	201 (n = 8)	58 (n = 5)	49 (n = 1)
Silber in Gulden (n = 27)	152	497	2	200 (n = 6)	187 (n = 9)	129 (n = 9)	17 (n = 3)
Silber in Lot (n = 72)	184	916	2	282 (n = 17)	221 (n = 16)	157 (n = 29)	37 (n = 10)
Zinn in Gulden (n = 38)	58	202	7	73 (n = 5)	75 (n = 10)	70 (n = 13)	18 (n = 10)
Zinn in Pfund (n = 80)	216	894	21	256 (n = 13)	328 (n = 14)	236 (n = 29)	106 (n = 24)
Kupfer in Gulden (n = 36)	28	131	1	32 (n = 5)	29 (n = 8)	37 (n = 13)	10 (n = 9)
Kupfer in Pfund (n = 70)	96	713	1	88 (n = 12)	119 (n = 12)	131 (n = 26)	43 (n = 20)
Messing in Gulden (n = 34)	20	65	1	37 (n = 4)	26 (n = 9)	18 (n = 14)	4 (n = 7)
Messing in Pfund (n = 71)	70	254	2	97 (n = 12)	101 (n = 12)	72 (n = 28)	28 (n = 19)

Tab. 6. Durchschnittswerte von Gegenstandsgruppen (nach Anzahl) nach Ständen – Stadt Braunschweig 17. Jh. (n = 148).

	Gesamtdurchschnitt	Maximum	1. Stand (n = 23)	2. Stand (n = 29)	3. Stand (n = 51)	4. Stand (n = 45)
Gesamtmobiliar	90.3	547.0	172.0	99.4	90.7	42.3
Mobiliar in Items	18.9	72.0	28.9	17.9	19.4	13.8
Eß-, Trink-, Tisch- gerät gesamt in	147.5	584.0	253.7	161.5	144.8	87.4
– Gegenständen						
– in Items	13.0	43.0	19.8	13.4	12.7	9.5
Altgeschirr						
– in Gegenständen	24.5	136.0	39.2	22.2	25.7	16.9
– in Items	2.7	11.0	4.0	2.5	2.8	1.9
Schreibmöbel						
– in Gegenständen	1.3	16.0	2.8	1.1	1.4	0.6
– in Items	0.8	4.0	1.4	0.9	0.8	0.5
Kindermöbel						
– in Gegenständen	3.4	37.0	7.8	4.1	3.1	1.0
– in Items	1.4	6.0	2.8	1.5	1.5	0.7

Welche Möglichkeiten quantitativer Analysen bieten nun diese Quellen? Im Gegensatz zu den Inventaren, die zumeist Beruf und/oder soziale Stellung direkt benennen oder mit hoher Wahrscheinlichkeit erschließen lassen,

fehlt den in den Brucheregistern genannten Personen zumeist die soziale Zuordnung. Sofern nicht gleichzeitig ergänzende Quellen herangezogen werden, ist man für die Auswertungen auf den bloßen Namen und die damit

lediglich gegebene Trennung nach Geschlechtern zurückgeworfen. Eine Analyse der soziokulturellen Unterschiede innerhalb einer ständisch gegliederten Stadtbevölkerung auf der Grundlage von Brücheregistern verspricht somit wenig Aussicht auf Erfolg.

Sinnvoller erscheint es deshalb, von den gebrüchten Anlässen auszugehen und über sie nach Verlaufsmustern kultureller Prozesse zu fragen. Ob damit dann auch zentrale Aspekte des Volkslebens erfaßt werden, sei zunächst dahingestellt.

Dank Norbert Elias' einschlägiger Arbeiten sind wir über die ganz anders geartete Affektstruktur der Menschen des Mittelalters und der frühen Neuzeit bestens informiert. Die Beherrschung auch starker Emotionen ist, so wissen wir heute, erst das Ergebnis eines langen zivilisatorischen Prozesses, der damals noch in seinen Anfängen stand. Unbestritten ist dieser kulturelle Prozeß ein gestreckter Prozeß, der nicht mit eindeutig benennbarem Anfang und Ende abgrenzbar ist (Elias 1969; bes. S. 267ff.).

Ein Ausschnitt aus diesem Prozeß läßt sich zweifellos aus den Brücheregistern ablesen, die häufig bis zu zwei Dritteln Körperverletzungen aus Raufhändeln ahnden (s. Abb. 1). Allerdings ist es methodisch bedenklich, aus dem

Kurvenverlauf auch eine Periodisierung dieses Prozesses abzulesen. So liegen vor allem keine exakten Einwohnerzahlen für Wilster aus dieser Zeit vor, die eine Umrechnung auf eine relative Häufigkeit erlauben würden. Bekannt ist aber der starke Bevölkerungszuwachs zu Beginn und der starke Bevölkerungsrückgang am Ende des 17. Jahrhunderts, so daß der Kurvenverlauf schon durch dieses Vorwissen stark relativiert wird. Auch der weitere Verlauf im 18. Jahrhundert ist ungewiß, denn es muß offenbleiben, ob die dort nur noch unter dem Rubrum ›Gewalt‹ stehenden Delikte den Raufhändeln gleichgesetzt werden dürfen, die im 16. und 17. Jahrhundert noch so farbig als *blutige* und *trockene schäden*, als *blutlosunge* und *braun unde blaw* benannt worden waren.

Deutlicher dagegen läßt sich der kulturelle Prozeß periodisieren, der die eminente und zentrale Bedeutung des Ehrbegriffs wieder spiegelt. Schon Kramer hatte für Franken mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges auch eine Zäsur für die Fülle der Ehrenhändel gesehen, die in den anderthalb Jahrhunderten zuvor die Klage- und Prozeßbände füllten (Kramer 1967: 231ff.; 1974: 60). Dies bedeutet nicht, daß der Ehrbegriff seine zentrale Stellung abrupt verloren hätte, die er vor allem für das Handwerk einnahm. Gerade aus dem 18.

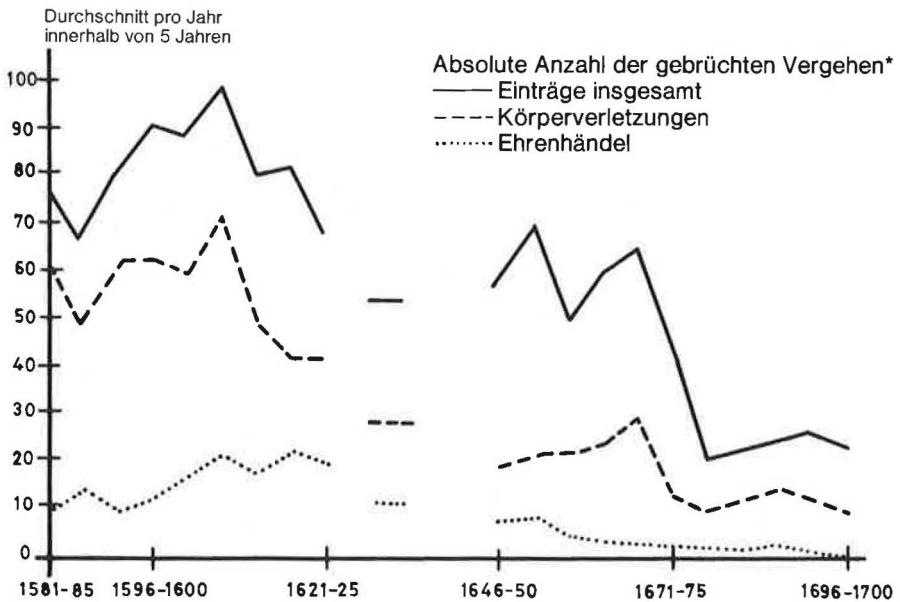


Abb. 1. Aus: Mohrmann 1977: 161.

Jahrhundert liegen ja noch eine Vielzahl oft grotesk anmutender Ehren- und Ehrlichkeitsprozesse von Handwerkern vor. Auch Wilster kennt noch aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere Fälle, daß Stadtdienern und ihren Familienmitgliedern ein ›ehrliches‹ Begräbnis durch ihre Nachbarn verweigert worden ist (Mohrmann 1982: 79f.).

Doch was sich wohl seit der Mitte des 17. Jahrhunderts änderte, war die Klagebedürftigkeit der Ehrenschilderungen, war die nun nicht mehr verlangte Notwendigkeit einer öffentlichen Abbitte. Die persönliche Abbitte galt einer Zeit, die den Rückzug ins Private begann, wohl schon als ausreichend. Bedenkt man, daß für Wilster noch in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts eine öffentliche Abbitte nach einer Beleidigungsklage selbneunt erfolgte, also nach quasi mittelalterlichem Muster (Mohrmann 1977: 164f.), so sind die Fixpunkte dieses Prozesses deutlicher zu sehen. Parallel dazu läßt sich zur Jahrhundertmitte auch ein deutliches Abebben der spektakulären Hausfriedensbrüche feststellen, die übrigens, wie Kramer im Vergleich zu anderen holsteinischen Städten feststellte, gerade in Wilster von überdurchschnittlicher Härte und Brutalität gewesen seien (Kramer 1982: 33ff.). Durchaus wahrscheinlich ist es also, daß der hier konstatierte Prozeß der Sublimierung der Emotionen und der Veränderung der Affektstruktur in anderen frühneuzeitlichen Städten und Regionen zeitlich früher lag.

Weitere Quellenaussagen der Brücheregister quantifizierend analysieren zu wollen, halte ich für wenig sinnvoll. So ließen sich überraschende Kurvenausschläge bei Handwerksbrüchen – etwa bei Bäckern wegen zu leichtem Brotes oder wegen fehlerhafter Meisterstücke – sowie wegen verbotenen Spiel immer auf punktuelle obrigkeitliche Verordnungen und Eingriffe zurückführen. Sie sagten also über veränderte Verhaltensmuster so gut wie nichts aus.

Ergiebig wäre dagegen sicherlich eine vergleichende Analyse mit den gleichen Quellen anderer Städte (vgl. z.B. Lorenzen-Schmidt 1978). Beobachtungen, mit welchen Phasenverschiebungen oder mit welchen anderen Gewichtungen die für Wilster konstatierten Pro-

zesse abliefen, dürften sicherlich weitergehende Aufschlüsse bringen. Dies kann und soll hier nicht gemacht werden, wenngleich die dritte und letzte Quellengruppe, deren Eignung für quantitative Analysen hier überprüft werden soll, oft genug auch Brücheregister im Einnahmenteil enthält.

V.

Dies gilt allerdings nicht für das dritte und letzte Beispiel, die Rechnungen der Herrlichkeit Papenburg (Staatsarchiv Münster, Landsberg-Velen (Dep.)), einer Stadt, die zum Thema städtische Volkskultur eigentlich nicht ohne weiteres subsumiert werden darf. Das Stadtrecht erhielt diese Kommune erst im Jahre 1860, zu einer Zeit, die schon den Niedergang dieser in den vorhergehenden 100 Jahren geradezu explosionsartig aufblühenden Gemeinde einleitete. Denn der Fokus dieser Kommune lag in der Segelschiffahrt, die einer die Kultur dieser Stadt in ungewöhnlichem Maße prägenden Interessendominanz gleichkam.

Papenburg bietet somit das Beispiel einer ausgeprägten Hochseefahrerkultur, die vor allem in den Jahren 1770–1870 dem Volksleben dieser Kommune ihren unverwechselbaren Stempel aufdrückte – die lange Abwesenheit der Männer zur See (wenngleich auch Frauen ihre Männer häufig begleiteten), der veränderte Jahreszyklus mit allen festlichen und wirtschaftlichen Höhepunkten in den Wintermonaten, die besondere Stellung und Bedeutung der Frauen in der ›männerlosen‹ Zeit, das ausgeprägte Familienbewußtsein, die tiefe Religiosität und der starke Aberglauben, vor allem hinsichtlich der auf See Gebliebenen, die mangelnde Beziehung zum Umland, korrespondierend mit weltweitem Abenteuerum sowie die Neigung zum Alkoholismus – die Reihe der kulturprägenden Exempla dieser Hochseefahrerkultur wäre noch beliebig fortzusetzen. Doch es geht hier nicht darum, ein möglichst anschauliches Bild dieser ganz eigentümlich geprägten Kommune zu entwerfen (vgl. hierzu Mohrmann 1984). Vielmehr geht es um die Frage, ob die für Papenburg seit den 1660er Jahren bis in die 20er Jahre des 19.

Jahrhunderts erhaltenen Rechnungen in quantitativer Analyse den Weg dieser Fehnkolonie von armseligen Torfstechern hin zu einer selbstbewußten Kapitäns- und Reederstadt dokumentieren bzw. welche Aussagen diesen Rechnungen darüber hinaus oder sonst zu entnehmen sind.

Eine quantitative Analysen dieser Rechnungen, von denen angesichts der Überlieferungsfülle nur jede zehnte für die Auswertungen ausgewählt worden ist, verspricht in der Tat wichtige Aufschlüsse über den zeitlichen und sozialen Wandel von einer Torfstecherkultur über die Flußschiffahrtskultur hin zur Hochseeschiffahrtskultur. Bäuerliche Kultur bildete immer nur einen Nebenaspekt, der kaum als alleiniger Wirtschaftszweig betrieben worden ist. Die Zunahme der Weideabgaben für Pferde, mit denen die Moorschiffe getreidelt worden sind, für Heuland und geweidetes Milchvieh, die Einnahmen für schwarzen und weißen Torf, das Anwachsen der warfgeldpflichtigen Bevölkerung insgesamt lassen sich in dem sehr systematisch geführten Einnahmeteil dieser Rechnungen sehr gut quantifizieren und periodisieren.

Sehr problematisch ist dagegen die Quantifizierung der Ausgaben, die jeglicher Systematik entbehren. Zwar lassen sich auch hier Ausgabenposten bündeln nach Wasser- und Wegebau – einem der kostenintensivsten Posten –, nach Trinkgeldern und Zehrkosten, nach Arbeitslohn für Handwerker und landwirtschaftliche Arbeiter, nach Ausgaben für den herrschaftlichen Haushalt und bei Arbeitsabschlußbräuchen. Doch entbehren die Ausgaben der Rechnungen nicht nur in sich jeder Systematik, sondern bieten durch den Wechsel der Rechnungsführer auch Ausblicke auf jeweils ganz unterschiedliche Seiten des Volkslebens. So ist es über lange Jahre hin der Freiherr von Velen, der Lehnsherr der Herrlichkeit Papenburg, selbst, der eigenhändig seine, seiner Familie und der Herrlichkeit Papenburg Ausgaben niederschrieb, so daß hier ganz andere Gewichtungen auftauchen und keine Vergleichbarkeit mehr gegeben ist. Sind es in den Jahren der Rechnungsführung durch den freiherrlichen Rentmeister einmalige hohe Geldzahlungen an den Grundherren, so ge-

währen in diesen Jahren der privat geführten Rechnungen die zahlreichen kleinen Einzelposten Einblick in das Familienleben des Drostens selbst – bis hin zu den *schnurbrusten* für die Kinder vom Groninger Markt, die *fur meine fraw angekaufte coiffur* für 30 Reichstaler oder die vom Juden Joel Philipp zu Emden gestochenen Petschaften zu 37 Reichstalern (StA Ms Landsberg-Velen (Dep.), Ree. de ao 1739, 1740, 1742, 1743). Die in den Jahren der Rentmeister-Rechnungen *den Papenborgern, der gemeinheit* gewährten Bierspenden, Trinkgelder u.ä., sind in den Jahren der – einer fürstlich-absolutistischen Privatschatulle vergleichbaren – privaten Rechnungsführung des Drostens bezeichnenderweise als *den bauren* gewährte Reichnisse verzeichnet. Während diese jedoch selten höhere Talerbeträge erreichten, erhielten diejenigen, die der herrschaftlichen Repräsentation an hervorragender Stelle dienten – Meister- und Lehrkoch, Gärtner und Trompeter – ungewöhnlich hohe Trinkgelder.

Die Reihe der ganz unterschiedlichen Ausblicke auf das Verhältnis Herrschaft – Untertan ließe sich noch beliebig fortsetzen, zeigt aber gewiß auch so schon, daß der Versuch, Rechnungen dieser Art quantifizierend auszuwerten zu wollen, wenig erfolgversprechend und sinnvoll ist. Denn bei der bloß quantitativen Analysen gerade der Ausgabenposten gehen ganz wesentliche Informationen verloren. Auch Brauchschilderungen der Bekrönung der neuen Schleusen, Verlate und Brücken mit *krantz und grünem strauch*, der Kreis der Beteiligten sowie die Formen und das Ausmaß der Beköstigung mit Bier und Fusel lassen sich nicht mit nackten Zahlen wiedergeben. Gerade bei der Auswertung von Rechnungsbeständen ist deshalb eine Kombination von harten und weichen Methoden besonders dringlich. Daß möglicherweise der quantifizierende Teil von einem Sozial- und Wirtschaftshistoriker besser und sinnvoller geleistet werden könnte und der Volkskundler mit weichen Methoden mehr erreiche, wie Karl-S. Kramer meint, müßte in jedem Einzelfall geprüft werden.

Doch auch für die Rechnungen gilt, daß sie nur einen Ausschnitt städtischen Volkslebens dokumentieren. Zwar ist mit den Papenburger

Rechnungen der Weg von der erst 1657 begründeten Moorsiedlerkolonie hin zu einem bedeutenden Hochseehafen wohl zu verfolgen und zu dokumentieren, aber nicht zu erklären. Die mentale Disposition dieser Menschen, die sie von der monotonen Torfstecherei zur wage mutigen Hochseesegelschiffahrt führte, erschließt sich erst beim Ausblick auf weitere und andere Quellengruppen.

VI.

Angesichts der Tatsache, daß die Möglichkeiten quantitativer Analysen zur Volkskultur noch längst nicht ausgeschöpft sind und auch hier nur ein Teil dieser Möglichkeiten aufgezeigt worden ist, soll abschließend nur auf einige Punkte verwiesen werden, an denen sich die Grenzen quantitativer Analysen zeigen.

Klaus Roth hatte seinerzeit als mögliches Forschungsfeld quantitativer Analysen nicht nur Strukturen und Prozesse, sondern auch die diese bedingenden und auslösenden Faktoren benannt. Zweifellos lassen sich Prozesse und Strukturen bei entsprechender Quellenvailidität quantitativ sehr gut analysieren. Je komplexer jedoch der historischen Untersuchungsgegenstand ist, um so geringer ist m.E. die Wahrscheinlichkeit, die auslösenden Faktoren, die Ursachen dieser Prozesse durch quantitative Analysen erfassen zu können. Diese sind ja doch für die historischen Prozesse nur selten als quantifizierbare Größen einzubringen, sondern fordern wieder den Kärnerarbeit leistenden Schreibtischforscher. Die Fülle des Vorwissens, das zur Klärung der Ursachen von Prozessen notwendig ist, ist für die materielle Kultur noch am ehesten quantitativ einzubringen, wenngleich Probleme wie das der Wörter und Sachen hier gar nicht angesprochen worden sind. Dies soll keineswegs bedeuten, daß quantitative Analysen für Forschungsfragen von hoher Komplexität nicht sinnvoll sind. Ganz im Gegenteil meine ich, daß sie hier ganz besondere Berechtigung haben, aber doch eher in einem Vorfeld, das der Klärung von Vorfragen dient.

Literatur

- Best, Heinrich und Reinhard Mann (Hrsg.) 1978: *Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung* (Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen 3), Stuttgart.
- Cox, Heinrich L. 1972: Elektronische Datenverarbeitung in der thematischen Kartographie. In: *Ethnologia Europaea* VI, S. 108–127.
- Deneke, Bernward 1969: *Bauernmöbel. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber*. München.
- Elias, Norbert 1969: *Über den Prozeß der Zivilisation* Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. 2. Aufl. Bern/München.
- Floud, Roderick 1981: *Einführung in quantitative Methoden für Historiker*. Hrsg. von Franz Irsigler. Stuttgart.
- Göttisch, Silke 1983: *Möglichkeiten der Erfassung und Auswertung von Amtsrechnungen*. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* XV, S. 163–172.
- Homoet, Christiane, Sauer mann, Dietmar, Schepers, Joachim 1982: *Sterbfallinventare des Stiftes Quernheim (1525–1808). Eine quellenkritische Untersuchung zur Diffusionsforschung* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Heft 32). Münster.
- Kaschuba, Wolfgang, Lipp, Carola 1983: *ED-Volkskunde? In: Tübinger Korrespondenzblatt* Nr. 24, S. 22–32.
- Kramer, Karl-S. 1967: *Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen*. (Beiträge zur Volkstumsforschung Bd. XV; Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX Bd. 24). Würzburg.
- Kramer, Karl-S. 1974: *Grundriß einer rechtlichen Volkskunde*. Göttingen.
- Kramer, Karl-S. 1978: *Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches*. (*Ethnologia Bavarica*, Heft 7; zuerst erschienen in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 19, 1968, S. 7–41). Würzburg/München.
- Kramer, Karl-S. 1982: *Häusliches Leben. Nach archivalischen Quellen*. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* XIV, S. 5–76.
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-J. 1978: *Beleidigungen in schleswig-holsteinischen Städten im 16. Jahrhundert. Soziale Norm und soziale Kontrolle in Städtegesellschaften*. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* X, S. 5–27.
- Meiners, Uwe, Mohrmann, Ruth-E., Roth, Klaus 1980: *Inventare als Quellen im Projekt »Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert«*. In: van der Woude/Schuurman 1980, S. 97–114.
- Mohrmann, Ruth-E. 1976: *Sittlichkeitsdelikte in Wilster im Spiegel rechtlicher Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts*. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* VIII, S. 41–61.

- Mohrmann, Ruth-E. 1977: Volksleben in Wilster im 16. und 17. Jahrhundert (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 2). Neumünster.
- Mohrmann, Ruth-E. 1980: Archivalische Quellen zur Sachkultur. In: Wiegelmann 1980, S. 69–86.
- Mohrmann, Ruth-E. 1982: Leben in der alten Stadt. Der Bürger und seine Ehre. In: 700 Jahre Stadt Wilster. Skizzen aus der Geschichte einer alten Marschenstadt, hrsg. von Jutta Kürtz. Wilster, S. 75–80.
- Mohrmann, Ruth-E. 1984: Volksleben und Alltagskultur in Papenburg. In: Mohrmann, Wolf-Dieter (Hrsg.), Geschichte der Stadt Papenburg (im Druck).
- Ohler, Norbert 1980: Quantitative Methoden für Historiker. Eine Einführung. Mit einer Einführung in die EDV von Hermann Schäfer. München.
- Roth, Klaus 1977: Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen Münsterland im 17. bis 19. Jahrhundert. In: Wiegelmann, Günter (Hrsg.), Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Heft 9). Münster, S. 249–295.
- Roth, Klaus 1979: Ländliches Wohninventar im Münsterland um 1800. In: Archiv für Sozialgeschichte 19, 1979, S. 389–423.
- Roth, Klaus 1980: Historische Volkskunde und Quantifizierung. In: Zeitschrift für Volkskunde 76, 1980, S. 37–57.
- Sarmela, Matti 1972: Die Anwendung quantitativer Methoden auf das Archivmaterial der Ethnologie Europas. In: Ethnologia Europaea VI, S. 5–55.
- Spieß, Werner 1966: Geschichte der Stadt Braunschweig im Nachmittelalter vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende der Stadtfreiheit (1491–1671). 2 Halbbände, Braunschweig.
- Wiegelmann, Günter 1976: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. In: Zeitschrift für Volkskunde 72, S. 177–200.
- Wiegelmann, Günter (Hrsg.) 1980: Geschichte der Alltagskultur. Aufgabe und neue Ansätze (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 21). Münster.
- Wiegelmann, Günter 1981: Von der Querschnittanalyse zur seriellen Analyse. Arbeitsbereich des Projektes »Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert« im SFB 164. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 26/27, S. 235–248.
- van der Woude, Ad, Schuurman, Anton (Ed.) 1980: Probate Inventories. A new source for the historical study of wealth, material culture and agricultural development. (A. A. G. Bijdragen 23). Wageningen.

*Der vorliegenden Text ist die leicht erweiterte Fassung des am 16.10.1983 bei der 12. Internationalen Arbeitskonferenz der Ethnologia Europaea in Mátrafüred/Ungarn gehaltenen Vortrages.

Summary

Possibilities for and Limitations to Quantitative Analyses of Urban Folk Culture. Three North German Examples.

Since the time of Klaus Roth's comments on "Historical Ethnology and Quantification" in 1980, few ethnological works have made use of quantifying methods. Nevertheless, the profusion of research questions and historical sources which could be better and more meaningfully evaluated through quantifying methods is exceptionally great. Using three selected groups of sources as examples – probate inventories, registers of fines, accounts – an examination of the possibilities for using quantitative analyses in adducing evidence about urban folk culture in the early modern period is carried out for three sample towns, Braunschweig, Wilster and Papenburg.

Inventories, in this case from 17th century Braunschweig, provide because of their requisite density and validity a very rich source for exploitation, providing important data for differentiation in material culture in relation to social levels, space and time, and for the progress of innovation and diffusion. But the sources remain silent when questions are asked about the mental attitudes and patterns of social communication that lie behind these processes.

In this respect quantitative analysis of the registers of fines is more rewarding, although for the interpretation of the quantitatively extracted results a considerable amount of previous knowledge is necessary. However, on the example of the town of Wilster in the 16th and 17th centuries the periodisation of the process of emotion sublimation (Norbert Elias) was clearly discernible, as could be gathered from decline in the numbers of brawls and affairs of honour.

For quantifying analyses of urban folk culture, however, the third group of sources, that of accounts, proved to be inappropriate. The best student of this source, Karl-S. Kramer, had already questioned their suitability for quantifying evaluation. For the fen colony Papenburg that was chosen as an example, a cornucopia of important information on comple-

tion of work customs, water engineering, the living conditions of baronial lords and the wages of craftsmen and day-labourers, and much more, was nevertheless to be extracted from this source which, however, largely eluded quantitative analysis.

All in all, quantitative analyses – regardless of the complexity of the research question – have importance in the approach to clarifying preliminary questions.

Translated by A. Fenton.